

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Erster Jahrgang.



Mittwoch,

(1825. No 12.)

10. August.

Ob? — Per se!

Ob ich ein Herz im Bufen hätte,
Das mild, wie eine Rosenkette,
Sich schläng' um fremdes Wohl und Weh?
Ob Thränen je dieß Auge tränkten,
Ob diese Lippen Küsse schenkten,
„Ob?“ fragst du, Mädchen? — Ei! per se!

Ob ich der Stinme leises Beden,
Ob ich der Brust verhol'nes Heben,
Ob ich der Blicke Blig versteh':
Ob mir's die Seele nicht durchsuchte,
Bei weißer Hände warmem Drucke,
„Ob?“ fragst du, Loze? — Ei! per se!

Ob bei der Lippen Wechselfauche,
So mir, wie dir, im Bonnerausche
Der Kelch des Lebens übergeh':
Ob ich dich lieb' und an die hange,
Nur dich in jedem Bild umfange,
„Ob?“ kannst du fragen? — Ei! per se!

Ob aber du mir gut vom Herzen,
Ob's mehr sei, als ein flüchtig Scherzen,
Was ich in deinen Wienen seh' — ?
O nein, das Auge kann nicht lügen!
O nein, die Zunge kann nicht trügen!
Ob du mir gut bist — ? Ei! per se!

Joh. Gabr. Seidl.

E r d e l i n d e.

(Beschluß von No 11.)

Als sie so herrlich angethan war, die schönen blonden Locken geordnet, auf beiden Seiten von ihrem Haupte fließend, von Perlensträngen durchschimmert, einen großen Demantreifer über der Stirne schaukelnd, ihren Leib von Elfenbein in ein langes schwarzsamtnes Kleid gehüllt — denn sie trug nie ein anderes — das rings mit reichen Silberrändern besetzt und vorn zusammengeschnürt

12.

war — die steife Spitzenkrause um den Lilienhals gefaltet, die Aermel mit demantnen Spannen aufgerollt, — war sie wirklich wunderschön, daß selbst Raoul erstaunte. Auch er war reich geziert; sein weniggekämmerter Bart ruhte auf dem Panzer, ein breites goldenes Wehrgehänge, ging über die Schultern bis zu seinen Hüften, und hielt sein langes Schwert; die ungeheuren Handschuhe von Büffelleber reichten an die Ellenbogen, und eine Reihe übergroßer rother Federn schwanzte auf seinem Helme, und vergrößerte noch seinen Umfang. Er verabschiedete Margarethen mit einem gebiethenden Blicke, reichte sodann der zitternden Erdelinde seine Hand, und stieg mit ihr zur Kapelle hinab. Margarethe war dort früher eingetroffen, im Arme die kleine Aliz, und ließ sich an der Thüre nieder. Der Priester trat vor; er sah Erdelinden erstaunt an.

„Erkennt ihr mich, würdiger Vater?“ sprach diese muthvoll.

„Ja edle Frau! ich erkenne euch.“

„Wo habt ihr mich gesehen? Gesteht es aufrichtig vor Gott, dessen Diener ihr seid.“

„Ich bezeuge, sprach der Priester, daß ihr es seid, Erdelinde von Monthenar, Tochter des verstorbenen Schlossherrn auf Elees, die ich in eben dieser heiligen Kapelle, vor eben diesem heiligen Altare vor achtzehn Monden mit Manfroi von Lucens verband. Ich kann euch daher nicht zum neuen Male verloben, ohne versichert zu seyn, daß ihr Wittwe geworden.“

„Ich bin es noch nicht, wie ich hoffe, obwohl mein Gemahl eine tiefe Wunde vom Schwerte des Ritters Raoul von Monthenar, den ihr hier sehet, erhalten. Ob mein Gatte noch lebe, oder ob er durch Raouls Schwert gefallen — in beiden Fällen kann ich nie die Gemahlinn meines Oheims werden, und ich führe sie an, um meine Freiheit zu erhalten.“

Monthenar stand, wie vom Blitze gerührt in dumpfem Schweigen. Allein sein wüthender Blick, die Bewegung seiner Rechten nach dem Degengefäße, sprach laut genug, daß seine Rache furchtbar seyn werde. „Ihr habt gelogen, rief er dem Priester zu, und wenn es wahr ist, daß ihr diese tollkühne Magd mit dem Todfeinde ihres Vaters vereinigt, so werde ich darauf dringen, daß man euch vom Ante stoße, da ihr ein unmündiges Kind in Abwesenheit des Vaters verlobt habt, welche Ehe ungültig ist.“ „Sie ist gültig, entgegnete der Priester, ich selbst las die Bewilligung vom Schloßherrn auf Clees, mit eigener Hand unterzeichnet, der sich durch einen seiner Freunde vorstellen ließ.“

„Wo sind eure Zeugen?“ wüthete Raoul.

„Meine beiden Kirchendiener, und überdies noch jenes Frauenzimmer, die ich dabei sah. Nähert euch, gute Frau, und zeuget für die Wahrheit.“

„Und hier noch ein Zeuge, der seinen Vater sucht, sprach Erdelinde, dieß ist mein und Manfroi's Kind.“

Dein Kind! tobte Monthenar, und heftig auf Margarethen zustürmend, entriß er mit kräftiger Hand die kleine Mäg ihren Armen, stürzte fort aus der Kapelle, und den gewundenen Felssteg hinab. Erdelinde, ihrer selbst unbewußt, eilte ihm nach, die Lüfte mit ihrem Geschrei erfüllend: sie kam nur, ihr Töchterlein in die brausenden Wogen des Orbe schleudern zu sehen. — Die unglückliche Mutter säumte nicht, sie stürzte sich nach in die tobenden Wellen, und trachtete, dem theuren Blute nahe zu kommen. Allein gehemmt und hinabgezogen von dem Gewichte ihrer Gewänder, fortgerissen von dem wüthenden Strome, sank sie selbst, vermochte sich nicht aufzurichten und fand ihren Tod in den wildbewegten Wellen. — Sie ruht sammt ihrer Mäg in der Tiefe jener Grotte, wo Margarethe ihr Grab verlangte. Am vollen Mittag hatte sich dieser gräßliche Vorfall ereignet, und man versichert, sie alle Tage zur Mittags- und Mitternachtszeit dort zu sehen; schwarz angethan, ihrem kleinen Kinde zum Ufer folgend, und tiefe Wehklagen stöhnend.

Indeß sich diese furchtbare Scene zu Clees zutrug, war ich zu Lucens, am Krankenbette des armen Manfroi, der sich von seiner Wunde nicht erholte, sich ewig mit dem Gedanken an seine Gattinn quälte, und in dem, was ich ihm erzählte, keinen Trost fand.

„O dieser verfluchte Raoul war es, der mich in diesen Zustand versetzte, will er mir noch meine Erdelinde entreißen!“

Er rief seinen Vater und Oheim zum Krankenzlager heran, die ihm versprechen mußten alle Vassallen aufzubieten und Erdelinden zu befreien.

Man sandte mich, sie vorzubereiten, daß sie aus dem Schloße gehe, und mir zu ihrem Gatten folge. O die Arme, sie war nicht mehr, noch die unglückliche Frucht ihrer Liebe! — Als Manfroi die Schreckensbothschaft erfuhr, vergiftete die Verzweiflung seine Wunden, und stürzte ihn ins Grab. Sein Vater und Oheim schworen dem Herrn auf Chillon den tödtlichsten Kampf, und alle Ritter der Nachbarschaft, erbittert durch jene Unthat, verbanden sich mit ihnen.

Raoul ertrug, rückgezogen im Schloße von Clees, manchen furchtbaren Angriff, endlich unterlag er, und mit dem Schloße verfuhr man so übel, daß es seit jener Zeit nichts mehr, denn ein Steinhäufen ist.

* * *

„Aber, sprach die Alte, die Seele Raoul's, fortgezerrt vom Satan, treibt alle Nacht dort einen furchtbaren Lärm, — so spricht man allgemein; geht nie wieder hin, noch unter die Brücke!“ —

Sie nahm ihr Heft zurück, begrüßte uns und wir bestiegen unsere Rosse. Wir hatten zwar unsere Laune nicht verloren, waren aber doch um ein Gutes ernster geworden, bis uns die Sinnen von Domainmotiers aus unsern Träumen weckten.

Elias Smiljanich.

(Südslawische Volkssage, nach einem serbischen Volkslicde bearbeitet, von Eug. W e s e l y.)

Vor Tages Anbruche, eh' noch der Morgenstern aufgegangen war, fiel ein tiefer Nebel vom Himmel bis zur Erde. Da trabte ein Türkenjüngling auf seinem Kößlein fort und sprach also zu seinem Schwerde: „Du, mein gutes Schwert, du, meine starke Rechte! Vielen hab' ihr schon das Leben geraubt, vielen Türken und noch mehr Andern; nimm noch, mein gutes Schwert, dem Smiljanich das Leben: dann will ich dich mit Gold beschlagen lassen.“ — Raam war das letzte Wort aus seinem Munde, so sah er durch den Nebel einen Blitz zücken. Aber es war kein Blitz, sondern das leuchtende Antlitz des Smiljanich. Alsogleich rief Elias Smiljanich dem Türken zu: „Türke, scherze nicht mit mir! Alsogleich geh' ich dir zu Leibe und rufe: Reite besser, Ungläubiger, wir wollen sehen, für wen die Heldenfedern *) bestimmt sind.“ — Da trieb der Türkenjüngling wüthend sein Ross nach Elias hin; er aber erwartete ihn und führte mit seinem Streitkolben einen

*) Hier ist von den eisernen Federn des Bussdoran oder Streitkolbens die Rede.

so derben Schlag, daß er ihn aus dem Sattel warf. Der Türke sank rücklings auf's Haupt in's Gras; sein Gegner trat hinzu, band ihn und warf ihn auf's Ross, ergrieff den ledigen Gaul am Zügel und führte Ross und Reiter singend fort. Als sie in die Mitte eines Waldes kamen, fragte ihn der Türkenjüngling: „Bruder Smiljanich, welchen Tod hast du für mich bestimmt?“ — „Ich bin kein Weib, antwortete Elias, daß ich dich belügen sollte: ich führe dich nach Erdbli und verkaufe dich dort für schweres Geld.“ — Da sprach der Türke: „Führe mich nicht nach Erdbli, ich besitze schwere Schätze; die will ich dir geben und am nächsten Sonntag auf irgend ein ungarisches Feld, auf eine ungarische Stelle, oder vor die Beste Udine bringen.“ Als dieß Elias vernahm, stieg er von seinem Rosse ab, band ihm die Hände los, gab ihm sein Pferd zurück und sprach: „Gehe nun, scherze mit mir nimmer und bringe deine Schuld.“ — Der Türke reitet nun nach Udine, Elias nach seiner Heimath. Als er aber zu Hause ankam, fand er schon ein Schreiben und las: „Elias, Bastard, du hast einen Vogel gefangen, aber du wußtest ihn nicht zu behandeln: ich werde dich besser zu behandeln wissen; komm nur zum Kampfe, da soll sich's entscheiden, für wen die Heldenfedern bestimmt sind. Getrauest du dich aber nicht zu kommen, so will ich dir drei Oka *) Glachs schicken, damit du mir ein Hemd spinnest; was darüber ist, schenke ich dir zur Aussteuer, verrechliche dich dann, wie es einem Weibe ziemt!“ — Kaum hatte er den Brief zu Ende gelesen, so rief er seinem Knechte Michael: „Sattle mir meinen Rappen, die Schwalbe **) will ich nicht bemühen!“ — Bis der Knecht gesattelt hatte, trank er einen Becher Wein, dann setzte er sich auf und ritt unter die Beste Udine, wo der Türke sein Zelt aufgeschlagen hatte und Wein trank. Er rief ihm zu: „Trinke, Ungläubiger, sonst wirst du nicht mehr lange trinken!“ — Da lenkte der Türke auf ihn seinen Speer ein, aber traf ihn nicht: darauf lenkte Elias den seinigen ein,

*) Eine Oka beträgt zwei u. ein viertel Pfund wiener Gewichts.
**) Die Serben geben ihren Pferden eigene Namen. Schwalbe bezeichnet die Leichtigkeit eines Rosses.

und stieß ihn mit dem Speere herab, daß er in's Gras sank. Er lief nun hinzu und begann ihn von den Füßen hinauf mit dem Säbel zu hacken. Da flehte der Türke: „Verwunde mich nicht, du Schwerdt, du Rechte des Smiljanich!“ — Elias aber sprach: „Dich verwundet weder mein Schwerdt, noch meine Rechte; nur mess' ich das Hemd dir an, ob es dir wohl passen wird. Darauf spaltete er ihm, mit kräftigem Hiebe, das Haupt.

Stroph en,

aus einem noch zu vollendenden größerem Gedichte.

(Von M. Kornfeld.)

8.

Der Spieler.

Der da hält alles Seyn für Spiel,
Es sei gescheit das Spiel verspielen;
Und Karten sind sein Lebensziel,
Und Hoffnung, Furcht sein einzig Fühlen.
Er hat schon Recht: die Pharebank
Des Todes wird, Geburt mag sehen
So viel sie will, doch nimmer want:
Er bleibt der Herr von allen Schätzen.

9.

Der Wollüstling!

Ganz anders denkt der dünne Mann,
Das Leben heißt bei ihm: Genießen;
Er lebt so viel, so lang er kann,
Ihn darf nicht Gut nicht Blut verdrücken.
So machts der Säugling mit dem Licht:
Es kramt so lieb, es reißt die Augen;
Er sieht es wohl, und hat es nicht,
Und will sich drein die Finger tauchen,

10.

Der gelehrte Arzt.

Doch Dieser hier weiß es viel besser,
Daß Wollust trinkt den Nervenjaft;
Er spürt sie auf mit seinem Messer
Die Todes- und die Lebenskraft.
Sein Geist zerißt jedweden Bissen
Und jeden Schluck in Wie und Was;
Wo Andre schwelgen, will er wissen
Das Sauer- und das Wassergas.

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Wien, 19. Juli 1825.

(Beschluss von No 11.)

Was ich aber doch zu sagen habe, ist: daß durch die neuentstehenden und neugewachsenen Häuser auf der Erde, manche und nicht wenige kleine, schmale, dunkle und einsame Häuserchen unter der Erde entstehen, die nur unfreiwillig bewohnt werden,

die sich nicht vermieten lassen und keine Bligableiter brauchen. Die vorige Woche erst ereignete es sich, daß ein 16jähriger Mensch, der auf dem Dache eines dreistöckigen Hauses, in der Wollzeile, zu thun hatte, vom Giebel herab auf die festgepflasterte Straße und unverrettbar ins Grab fiel. Dieß geschieht alle Jahre in vielen Gassen. Soll denn diesem Uebel, dieser fallen-

den Sucht (sonst heißt's besser: Faßsucht) nicht abzuhelfen fern? Rettungsboote und Rettungsmaschinen gibt es; Ankeranlagen für das Menschenleben; Einhaltmaschinen für das Scheitern (unrichtig: „werde n“) der Pferde; Sicherheitsventile gibt es für jeden Dampfessel; sollten nicht auch Mittel zu erfinden seyn gegen diese Un- und Herabfälle? Franklin's Erfindung beschützt die Häuser; warum wird kein Franklin geboren, der die Häuserbauer beschützt? Kann denn nicht eine Vorrichtung erfunden werden, wodurch alle Gefahr beseitigt wird? Man kann ja Dachbalkone anbringen, diese mit Ameretten, Faunen und Satyrn aus Marmor oder Bronze verberlichen, und dann jedem Spötter dreist ins Gesicht sagen, daß es nicht aus vorvorgender Menschenliebe, sondern aus Modesthetik geschah, und er wird gewiß nicht mehr höhnen. Oder man möge eiserne Gitter oder einen Eisenzaun oben anbringen (gegen den Nachtheil der zu großen Beschwerung der Grundmauern, kann auf eine andere Art gesorgt werden); dies würde nicht nur die Zeit der ersten Bedeckung des Hauses mit Siegelu oder Schindeln überdauern, sondern gewiß auch alle künftigen vorzunehmenden Ausbesserungen und Dacharbeiten. Und dann, wenn ein solcher vorgeschlagener Blisabteiler gegen den Todesfall, auch nur bei Arbeiten schon nach der Vollendung des Gebäudes etwas nützt und schützt; belohnen sich da die Kosten, die Mühe und die Neuerung nicht? Wenn Jenner's Vaccination nur ein einzig Kind vor Unsterblichkeit; oder wenn die Engländer, durch ihr Verbot des Sklavenhandels, nur einen einzigen schwarzen Vater von der südamerikanischen Grubenarbeit geschützt, und ihn seinen wimmernden Kindern erhalten haben, gebührt ihnen der hohe Name einer menschenfreundlichen Nation; oder umgekehrt, wenn der bekannte Reisende, Dr. Sieber, durch die Verheimlichung seines vorgeklüß in Egypten entdeckten Mittels gegen die Hydropsie nur einen Coboliten dem schrecklichen Tode des Wuthgiftes Preis gab, so ist er schon nicht werth, daß irgend eine Zeitung seinen Namen nenne. Dies auf oben angewandt; wenn durch solche eiserne Kränze auf den Dachbalkendern, die ohnehin nur in großen Städten (?) und bei hohen Häusern angewendet werden dürften und sollten, nur ein einziger armer Vater vieler Kinder vom Herabstürzungsstode gerettet werden sollte; so wäre gewiß schon aller Kostenaufwand aller übrigen solchen Häuser hinreichend belohnt. Ich wünsche, mein neologischer Wunsch möge nicht verlaßt, sondern erfüllt werden.

Gern hätte ich diesen Aufsatz hier geschlossen, um nicht beim Leser das Nachdenken über diese Angelegenheit der Menschheit zu stören, wenn nicht das Folgende auch das Menschenwohl betrafte. Die Veranlassung zu dem zu Sagenden ist albern genug; aber das Veranlaßte ist es vielleicht nicht. In No 1. der Iris wird in einem Artikel aus Wien allen Menschen die dauerhafteste Gesundheit angewünscht.

Dieser antimedicinische Wunsch mißfiel, wie ich hörte, einigen Studiosis Medicinae primi anni sehr, und sie hätten dem Verfasser jener Notiz gewiß ein Rezept verrieben, wenn sie nur seiner hätten habhaft werden können. Hiez zu kann man, wenn man genug gelacht hat, nur Folgendes sagen oder wünschen: Verhungern möge jeder Heilkünstler, der aus Eigennuß Krankheiten oder Wunden für die Menschen verlangt. Nicht einmal zur Bereicherung der medizinischen oder strategischen Wissenschaft darf und soll man der Menschheit Böses wünschen.

Daß vorhandene Uebel kann benutzt, aber um keinen Preis darf es herbei gewünscht werden. Der Krankheiten und Kriege muß sich der Menschenfreund so bedienen, wie der Dichter sich einer Feuerbrunst bedient. Wenn die rothen Flammen in den schwarzen Nachthimmel hinaufstiegen, und so ein prasselnder Tag, mitten in der stummen Finsterniß aufersteht, so ist der Anblick allerdings schön, poetischschön; aber der Dichter ist ein Nero ohne Reich, wenn er, um eine lebhaftere Beschreibung davon liefern zu können, den Feuerbrand in ein friedlich Dorf wünscht. Dem berühmten Vater Van Dyt erzählt man nach: er habe einen Bettler mit kaltem Blute ermordet, um die konoutischen Vergerungen eines Menschengesichts, im Augenblicke des Todes, besser malen zu können. Ich weiß nicht, ob es wahr ist. Ist es aber wahr, so sollte kein menschenfreundlicher Kunstliebhaber je ein Gemälde von ihm kaufen, und sein Name verdient aus der Kunstgeschichte ausgemerzt zu werden. Die Kunst ist eine Venus Urania, aber kein Satan, wenn sie gleich ein Weib ist; und die Wissenschaft selbst ist zwar eine Minerva, und geht gewaßnet und steht dem Kriege vor, aber eine Belle-na ist sie ganz gewiß nicht. Die Griechen, welche die verurtheilten Verbrecher zum Behufe der Anatomie lebendig schunden, hatten sicher großes Unrecht; und selbst Madenzie, der nur Thiere martert, um dem Publikum die Systole und Diastole zu zeigen, wurde im englischen Parlament allgemein getadelt. Das Schicksal sorgt schon genug für anatomische und tragische Theater, für die Klinik und die Taktik; der Menschengeist und Thaten getroßt ausdrücken. M. Kornfeld.

Hannover, im Juni 1825.

„Omne principium grave!“ — Doch viel schwieriger wird hier der Anfang seyn, da es wahrlich kein geringes Unternehmen ist, den Lesern Ihrer Zeitschrift Notizen aus meiner Vaterstadt mitzutheilen, von welcher so viele schreibfertige pseudonyme und anonyme Berichterstatter der Außenwelt Kunde geben. Ließt man jetzt die mannichfaltigen, und mitunter oft zwanzig Spalten langen Berichte über Hannover; so sollte man fast wäunen, das ganze Athen wäre hier aus seinen Trümmern wieder emporgeriegen; so viel holen einige dieser Korrespondenten in ihren Mittheilungen aus, um oft mit einem Nichts die Verrathskammern der Tagesblätter zu überfüllen. — Mit solch einem Plaqueen wollen wir den Glanz der Iris nicht verdunkeln, und wie auch immerhin ihr Raum ein ausgedehnteres Feld darbietet und ihr siebenfarbiges Prisma dem Mannichfaltigen als Vorbild voranschreitet; so wollen wir dennoch dieser lieblichen Himmelkalorie uns, mit möglichst hausbälterischem Verfahren in unsern Uebersetzungen, anschließen, uns aller Weitläufigkeiten enthalten und nur reden von dem Bedenkwerthen. — Quod bonum felix laustumque sit! — (Die Fortsetzung folgt.)

Flüchtige Notizen.

Die Rebe Eschigir zu Astrakan ist eine Solakierbe, die aber ansgeartet zu seyn scheint. Ein ungarischer Major suchte ihre Bebauung zu vervollkommen.
 Eine Prämie von 10,000 Pfund Sterling wird demiciana zuerkant, der die erste Reise von England nach Ostindien und zurück, mit einem Gefäße von wenigstens 200 Tennen Ladung unternimmt.
 Eine Nachricht aus Wien sagt, daß Hr. Carl Carl, Director des Theater's in München, mit seiner Gesellschaft zu Wien, im Theater an der Wien, einige Wonnathe spielen wird.